

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Baron von Nickel

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

Davon waren für fünf Köpfe nicht Wohnung, Holz und Kleidung zu beschaffen! Und das Uebrige? Die weise Fürsorge des trefflichen Mannes hat ihnen zu 300 Mark jährlicher Rente aus fremder Hand, 500 Mark jährlicher Zinsen aus eigenem Capital beschafft. Die Wittve wohnt mit ihren Kindern heute in der Stadt, sie hat einen kleinen Theil ihres neuen Capitals zu Anschaffungen und Einrichtungen verwendet, die ihr die Haltung eines kleinen Pensionats ermöglichen. Dasselbe kommt im zufriedenstellenden Erträgniß ihr und ihren Kindern, und in seinen günstigen Erfolgen ihren Zöglingen zu Gute.

Segnest Du nicht, lieber Kalenderleser, mit mir die Lebensversicherung?

### Baron von Nickel.

Der geneigte Leser erinnert sich noch an den Herrn Grünspan, im 1869er Kalender, mit seinem Rundkreisehut? Wir haben von dem liebenswürdigen Spitzbuben schon lange nichts mehr gehört, und es freut den Hintenden, daß er wieder ein Stücklein von ihm erzählt kann. Zwar sollte man eigentlich an Spitzbubenstreichen keine Freude haben, und man hat's auch nicht, namentlich wenn man selbst bestohlen wird, aber lachen darf man doch über ein lustiges Schelmenstücklein, deßwegen werden die Schlingel doch eingestekt, und zwar von Rechtswegen.

Das neueste Stücklein unseres alten Bekannten Grünspan ist aber folgendes: An einem Herbstabende wandelte auf der staubigen Landstraße, eine halbe Stunde vor dem Thore der Residenzstadt, ein einsamer Spaziergänger. Der Mann, er mochte 30 Jahre alt sein, trug einen glänzenden Seidenhut und einen der neumodischen langen Ueberzieher, unter dem nur die Spitzen seiner Lackstiefel sichtbar wurden. Auf der Nase hatte er einen Zwicker, und mit der behandschuheten Hand suchte er mit einem feinen Stöckchen lustig in der Luft. Der junge, bildhübsche Mann sichtlich übermüthig sein Schnurrärtchen, trällerte ein Liedchen, und schien sehr guter Laune zu sein, wozu er auch alle Ursache hatte, denn er kam gerade aus dem — Zuchthause. Trotz seinem feinen Außern erkennen wir ihn auch wieder, er ist derselbe, der einst im „Grünen Hofe in Karlsruhe“ als Herr von Kupfer durchgegangen ist, und der dann auf der Eisenbahnfahrt zwischen Freiburg und Emmenbingen als Herr Grünspan dem Herrn Vermuth seinen neuen Cylinder abgeschwindelt hat. Auch der Hut, den er jetzt so feck auf dem linken Ohre sitzen hat, ist noch der gleiche, und daß derselbe noch in so glänzender Verfassung ist, hat er nur dem Umstande zu verbanken, daß die Bewohner des Zuchthauses in der Regel keine Seidenhüte tragen, wodurch dieselben sehr geschont werden. Warum man Herrn Grünspan eine Zeit lang seiner Freiheit beraubt hat, darüber lassen sich nur Vermuthungen anstellen; Herr Grünspan selbst spricht nicht gerne davon, und es kann sich überhaupt nur um eine Kleinigkeit handeln, da bekanntlich nur die kleinen Spitzbuben eingesperrt werden.

Seit acht Tagen ist er wieder in Freiheit, und da er

in der letzten Zeit mit der Spitzbüberei entschieden unglücklich gehabt, so beschloß er, es einmal auf andere Weise zu versuchen, und einen ganz neuen Menschen anzuziehen. Um einen neuen Menschen anzuziehen, dazu braucht man aber Kleider, und deshalb kaufte er von dem Reife seinen Rundreisehut-Speculation und von seinem Verdienste im Zuchthause den langen Ueberzieher, die Lackstiefel, die er bereits bewundert haben, einen Nasenzwicker, ein Paar feine Handschuhe und eine blauweibene Gravatte. Zu den Hosens und Weste, obgleich diese sich in sehr bedenklichen Zustände befanden, reichte es nicht, doch diese wurden durch den Ueberzieher maskirt. Da besagter Ueberzieher aber nicht die löbliche Eigenschaft besaß, auch den Mantel eines feinen Spazierstöckchens, diese nothwendige Bedeckung eines feinen Menschen, zu verdecken, so war Herr Grünspan zu seinem Bedauern genöthigt gewesen, das Stöckchen in einem Laden zu kaufen, in welchem der Verkäufer gerade abwesend war, wobei er aufrichtig bedauerte, daß es einen goldenen Knopf hatte, ein silberner hätte ihm auch genügt.

Herr Grünspan sah nun wirklich nobel aus, und sich hiernach auch das Bedürfniß, mit sich eine Standeserhöhung vorzunehmen. Herr Grünspan ist ein Philosoph; „man“, so kalkulirte er, „nicht selten adeliche Spitzbuben dazu verurtheilt zu werden, warum soll man nicht zur Abwechslung auch einmal einen bürgerlichen Spitzbuben zum Verurtheilen können?“ Also erbot er sich in den Adelsstand, und da Herr Grünspan, als oxydirtes Kupfer, ziemlich abgenützt war, so beschloß er es mit einem edleren Metalle zu versuchen, und nannte sich Baron von Nickel. Er passte so auch besser in das neue Münzsystem.



Herr Grünspan sah nun wirklich nobel aus.

Der Herr Baron wandelte also, mit seinem Stöcklein suchtelnd, seine Straße grüßte die Milchmädchen, die aus der Stadt zurückkamen, gab einem lahmen Bettler, statt einer Gabe, gute Lehren, und das beste Mittel gegen Apatematismus sei Caviar mit Portwein, warf einer jungen Dame, die in einem Landbauer vorüber fuhr, einen Handkuss, und erbat sich von einem lustigwandelnden Herrn Kaplan, der wenigstens 10 Jahre jünger war als er, seinen väterlichen Segen, der ihm auch mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit erteilt wurde.

Mit der Annäherung an die Stadt schien jedoch die gute Laune des Herrn Barons nachzulassen und einen gemessenen Grunste Platz zu machen. Herr von Nickel überlegte. Daß er in dem ersten Gasthofe der Stadt einkehren werde, verstand sich von selbst, dies war er seinem Stande schuldig. Daß er zu Fuß und ohne Gepäck ankomme, ließ sich auch erklären; daß er aber seinen Pfennig Geld in der Tasche, und unter seinem feinen Ueberzieher nur Lumpen auf dem Leibe habe, dies ließ sich nicht erklären, ohne daß ihn der Galtweirich \* Altkaff vor die Thüre setzen ließ, und die Erwägungen, die er daran knüpfte, waren keineswegs erfreulicher Natur. Herr von Nickel warf einen Blick um sich und, da er sich unbeobachtet sah, öffnete er seinen Ueberzieher. Unter diesem sah es nun allerdings sehr bedenklich aus. Die Weste fehlte das Rückenfutter, welches der Herr Baron herauszuschneiden genöthigt war, um in den Besitz eines



schentliches zu gelangen; der Rock hatte im Kampfe einen Nachtwächter einen Flügel eingebüßt, und die Ten Beinkleider waren mit Rothwein begossen, und durch die Kragen und die Manschetten, verleiht, das Dasein eines Hemdes geschlossen hätte, wäre in em großen Irrthum befangen gewesen. Das waren nur rposten, ohne Hauptarmee. Der einzige Luxus an genannten Kleidungsstücken waren die Taschen, da Herr Baron weder etwas herauszunehmen noch hincin- ledeten hatte.

Herr von Nickel war in den reizenden Anlagen an- ommen, welche die unmittelbare Nähe der Stadt be- deten, und bekümmert ließ er sich auf eine Bank der und versank in tiefes Nachdenken. Die Resultate des Nachdenkens schienen ihn aber zu befriedigen, ein heln des Triumphes slog über sein Gesicht, und mit n geheimnißvollen Ausruf: „Ich hab's!“ sprang er f und schlug sich seitwärts in die Büsche.

In dem ersten Gasthose der Residenz, „Hotel For- na“, strahlte der mit höchster Pracht ausgestattete esseal im Glanze von hundert Gasflammen; die reichen Tische und Tischen waren bereits von einer erlesenen Gesellschaft besetzt, die Kellner, in schwarzen iden und weißen Halsbinden, slogen, und der Gast- besitzer, Herr Prellmaier, stand in der Mitte wie ein dher, mit dem Blicke seiner Augen die Bewegungen er Truppen beobachtend und lenkend.

Da erschien unter der geöffneten Flügelthüre die lange stalt unseres Bekannten von der Landstraße, der mit n Zwider auf der Nase mit vornehmen Blicken die sellchaft musterte. Zwei Kellner stürzten ihm entgegen. „Herr Prellmaier zu sprechen?“

Herrn Prellmaier's scharfes Auge hatte gleich den neuen st erblickt und — tarirt, und sein feines Ohr die age gehört.

„Zu dienen, mein Herr, ich bin der Hotel-Besitzer.“

„Bon“, erwiderte Herr von Nickel und richtete seinen icker auf den höflichen Wirth. „Bon! Ist mein Wagen meiner Dienerschaft schon angekommen?“

„Mit wem habe ich die Ehre?“

„Baron Nickel von Nickelshausen.“

„Ah! Herr Baron!“ sagte Herr Prellmaier mit einer en Verbeugung. „Ihr Wagen ist noch nicht ange- ammen!“

„Verdammt! Ist an dem schwer beladenen Wagen die ese gebrochen; liegt nun mit Gepäck und Dienerschaft der letzten Station. Werde mich heute ohne Kammer- ner behelfen müssen. Ha, ha, ha! Ein kleines Reise- nteiner. Wunderschöner Abend, bin zu Fuße herein- ommen. Herrliche Gegend. Feine Gesellschaft hier, ? Werde vermuthlich einige Wochen hier bleiben. un doch wohl Zimmer haben in Belétage?“

„Gewiß, Herr Baron! Schlafzimmer mit Salon. Jean! 2 für den Herrn Baron!“

„Bon! Und au Quatrieme zwei Zimmer für meine emerschaft. Und nun“, setzte der Herr Baron hinzu s warf sich nachlässig vor einem reich mit Silber sterten Tischen in einen Sessel, „und nun, Herr Prell- ler, die Speisekarte, der Spaziergang hat mir Appetit nach! Ah, eine deutsche Speisekarte! war wohl nicht erss zuerwarten in einem Hotel Fortuna. Zwei bhühnchen mit Sauerkraut in Burgunder, wenn ich en darf!“

Zwei Rebhühnchen mit Sauerkraut in Burgunder, den Herrn Baron“, befahl Herr Prellmaier dem stituenden Kellner.

„Und, mein Lieber“, setzte Herr von Nickel hinzu,

„Bitte eine in Eis gekühlte, oder besser wir nehmen gleich zwei; Herr Prellmaier wird mir die Freude machen, ein Glas mit mir zu trinken.“

„Große Ehre für mich, ich bin so frei“, erwiderte Herr Prellmaier vor Vergnügen erröthend. „Jean, dem Herrn Baron seinen Ueberzieher.“

Doch der Herr Baron wehrte dem Kellner, der sich seines Ueberziehers bemächtigen woll'e, freundlich ab. „Lassen Sie das, mein Lieber, ich bin etwas erkältet und will ihn lieber anbehalten.“

Der Herr Baron ließ sich's trefflich schmecken. „Aus- gezeichneter Koch, Herr Prellmaier. Ein Franzose?“

„Nein, Herr Baron, ein Deutscher. Bei mir ist alles deutsch, ich bin deutsch, mein Speisezettel ist deutsch und natürlich auch der Chef de cuisine ist deutsch. Jean! dem Herrn Baron einen frischen Teller!“

Der Herr Baron und der Herr Prellmaier unterhielten sich vortreflich. Herr Prellmaier erzählte dem Herrn Baron die Residenzneuigkeiten, von dem Hauptmann So und so, der auf die Festung kam, weil er sich duellirt hatte, und von dem Lieutenant Dingsda, welcher castirt wurde, weil er sich nicht duellirt hatte, und andere merkwürdige Begebenheiten. Der Herr Baron erzählte von seinen Reisen im Orient und in Italien, von Rom, wo er eine Audienz bei dem Könige Ehrenmann und beim Papste hatte. „Bin zwar Protestant, Herr Prell- maier, aber Sie wissen: In Rom gewesen und den Papst nicht gesehen! Waren 150 in der Audienz, knieten alle nieder; würdiger alter Herr, der heilige Vater, gab uns seinen Segen, und der Antonelli sprühte uns mit einem Wehwechel. Und was ich fragen wollte, Herr Prellmaier, ist der russische Gesandte gegenwärtig hier?“

„Nein, Herr Baron, Se. Excellenz sind auf längere Zeit verreist.“

„Schade darum, hätte ihn gerne gesehen, den alten Jungen; sehr befreundet von Petersburg her.“

Bei der zweiten Flasche Champagner theilte der Herr Baron dem Herrn Prellmaier im Vertrauen mit, daß er eigentlich beabsichtige, sich hier anzukaufen.

„Wissen Sie, so eine kleine hübsche Villa mit Garten und Treibhaus vor dem Thor. Meine Frau wünscht nun einmal jedes Jahr einige Wochen in der Residenz zuzubringen, was ich ihr nicht verübeln kann, denn das Leben auf meinen Gütern ist für eine feine gebildete Dame doch auf die Dauer etwas langweilig.“

„Ah, der Herr Baron sind verheirathet?“

„Ja, seit 4 Jahren. Eine geborene Frein von Adlers- horst. Mehr als 2—300,000 Mark wünsche ich jedoch nicht anzulegen. Wenn Sie etwas in Erfahrung bringen, Herr Prellmaier . . .“

„Mit größtem Vergnügen“, versicherte dieser, „ich werde Umschau halten.“

Um 11 Uhr wünschte der Herr Baron in seine „Appar- tements“ geführt zu werden.

„Noch eine Bitte“, sagte Herr von Nickel lachend, „Sie sehen, mein Kammerdiener hat mich mit dem Hand- gepäck im Stiche gelassen, können Sie, ha, ha, ha, können Sie mir ein Nachthemd leihen?“

„Mit Vergnügen, Herr Baron; Jean, eines meiner Battisthemden für den Herrn Baron!“

Herr Prellmaier ließ es sich nicht nehmen, seinen lebenswürdigen Gast selbst zu begleiten; der Oberkellner leuchtete voran, mit einem dreiarmligen silbernen Leuchter.

In Nr. 2 angekommen musterte Herr von Nickel den wirklich prachtvollen Salon nebst Schlafcabinet mit ziem- lich gleichgültigen Blicken: „Recht niedliche Einrichtung“, bemerkte er artig. „Werde mir die Adresse Ihres Tapeziers erbitten, wenn ich meine Villa möblire. Morgen früh



9 Uhr mein Frühstück auf dem Zimmer, und — Apropos, wenn mein Wagen und meine Leute bis dahin nicht eingetroffen sein sollten, auf 9 Uhr einen Wagen. Ich will doch hinausfahren und zum Rechten sehen. Gute Nacht, Herr Brellmaier, war mir sehr angenehm.“

„Wünsche wohl zu ruhen, Herr Baron“, sagte der Hotelbesitzer sich tief verbeugend. „War ein köstlicher Abend. Dort ist die Klingel, wenn der Herr Baron...“

„Schon gut. Gute Nacht, mein Vester!“

Am andern Morgen, Punkt 9 Uhr, brachte der Oberkellner das Frühstück. Herr von Nickel lag noch zu Bette.

„Befehlen der Herr Baron das Frühstück im Salon?“

„Ah, guten Morgen! Ist es schon um diese Zeit? Ich habe herrlich geschlafen. Bitte, rücken Sie mir das Tischchen an das Bett. Ich frühstücke immer im Bette. Thee, ein Beefsteak? Bon!“

„Der Wagen mit Ihrer Dienerschaft ist noch nicht angekommen, Herr Baron,“ meldete der Oberkellner.

„Mein Kammerdiener auch nicht mit dem Handgepäck?“

„Nein, Herr Baron!“

„Verdammt Geschichte! Ich muß eben selbst hinaus. Ist mein Wagen bestellt?“

„Wie Sie befohlen haben, der Wagen des Hotels ist zur Abfahrt bereit.“

„Soll warten bis ich gefrühstückt habe. Bitte, Herr Oberkellner, meine Kleider, sie liegen im Salon, wo ich mich gestern Abend ausgekleidet habe.“

Der Oberkellner kam aus dem Salon zurück. „Es sind keine Kleider da, Herr Baron, der Hausmeister wird sie zum Reinigen abgeholt haben.“

„Wahrscheinlich; ich meine auch heute früh, es war noch dunkel, gehört zu haben, daß die Salonthür geöffnet wurde. Es ist mir übrigens unangenehm“, setzte der Herr Baron mit einem Blicke auf die Marmorplatte des Nachttischchens hinzu, „denn ich bemerke eben, daß ich nicht, wie ich gewohnt bin, meine Brieftasche, mein Portemonnaie und meine Uhr neben mich gelegt habe. Vermuthlich habe ich sie gestern in der Schlaftrunkenheit in den Kleidern stecken lassen. Doch“, setzte er mit einem Lächeln hinzu, „ich bin ja in einem nobeln Hause. Bitte, mein Vester, sehen Sie einmal nach.“

Der Oberkellner blieb sehr lange aus. Der Herr Baron frühstückte inzwischen mit großem Appetit, dann zündete er sich eine der Havanna-Cigarren an, die Herr Brellmaier so aufmerksam war, dem Frühstück beizulegen, und blies, in seinem Bette auf dem Rücken liegend, die blauen Wölkchen mit großem Behagen gegen die Decke.

„Meine Welsch-Carriere fängt gut an,“ murmelte er, „und auf den Pfaden der Tugend zu wandeln ist doch schwerer, als ich glaubte, da der Teufel das Spitzbubenhandwerk so angenehm macht. Jetzt aber zum Schluffeffekt.“

Der Baron zog die Klingel neben seinem Bette.

Ein Kellner stürzte herein.

„Zum Henker, wo bleiben denn meine Kleider!“

Der arme Junge sah etwas verblüfft aus.

„Herr Ba . . . Baron,“ stotterte er, „der Herr Oberkellner werden gleich — gleich hier sein!“ und stürzte wieder zur Thüre hinaus.

Wieder eine Viertelstunde, aber wie es schien, auch dem Herrn Baron seine Geduld war vergangen, denn ein wahres Sturmgeläute gellte aus No. 2 durch das Haus.

„Endlich, Herr Oberkellner, wo bleiben Sie denn!“ rief Herr v. Nickel etwas ungehalten dem eintretenden Oberkellner zu, der Kleider auf dem Arme trug. Dieser schien in peinlicher Verlegenheit, und nur zögernd näherte er sich dem Bette.

„Herr Baron, ein räthselhaftes Ereigniß. Der Hausmeister versichert, erst vor einer Stunde Ihre Kleider abgeholt zu haben, behauptet aber nichts gefunden zu haben, als hier Ihren Ueberzieher und die Stiefelsetten.“ Der Oberkellner legte die genannten Kleidungsstücke auf einen Stuhl.



Der Herr Baron richtete sich erstaunt in seinem Bette auf.

„Sie scherzen wohl, mein Herr? Heute früh, vor Tag, war Jemand in dem Salon. Meine Kleider! Schaffen Sie mir meine Kleider bei!“

„Herr Baron,“ stotterte der Oberkellner, „wir sind in der größten Verzweiflung! wir haben das ganze Hotel durchsucht und von Ihren Kleidern keine Spur gefunden!“

„Was?“ schrie der Herr Baron und sprang aus dem Bette, „meine Kleider, mein Geld, meine Uhr? Wo ist Herr Brellmaier?“

Der Gerufene erschien eben unter der Thüre, in großer Aufregung.

„Herr Baron, ich bin in Verzweiflung; Ihre Kleider sind auf eine räthselhafte Weise verschwunden!“

„Räthselhafte Weise?“ rief Herr v. Nickel in sittlicher Entrüstung. „Gestohlen sind sie worden! Mein Herr, was ich denn in eine Räuberhöhle gerathen? Ha, ha, hal!“

„muß wohl noch Gott danken, daß ich nicht ermordet worden bin?“

„Herr Baron . . .!“

„Und mein Geld, über 1000 Mark, meine Uhr, mein zum Teufel! Meine Brieftasche mit den Kreditbriefen schicken Sie gleich auf die Polizei!“

„Herr Baron, um Gotteswillen . . .!“

„Auf die Polizei! Kleider und Geld wollte ich verschmerzen, ich hab's Gottlob nicht nöthig, und in 8 Tagen kann ich neue Wechsel haben. Aber meine Uhr! Mein Familienerbsstück derer von Nickelshausen, unser Wappenstein in Brillanten! Unersehlicher Verlust! Auf die Polizei! Rasch, rasch, wenn ich bitten darf!“

Dem Herrn Baron schien der Verlust des kostbaren Familienerbsstückes der Nickels von Nickelshausen allerdings sehr zu Herzen zu gehen, denn achtungslos auf seinem sehr einfachen Anzug, ber nur in dem Pattißhemd des Herrn Brellmaier bestand, stürmte er in großer Aufregung im Zimmer auf und ab.



„Herr Baron,“ rief Herr Prellmaier, mit aufgehobenen Händen und einem Jammergehst, „wenn Sie auf die Polizei schämen, so bin ich ein ruinirter Mann! Mein Haus kommt in Verfall, und ich kann den Schild einziehen! Beruhigen Sie sich, Herr Baron, ich will ja gern Ersatz leisten, ich will . . .!“

„Ersatz leisten!“ schrie Herr v. Nickel und stellte sich mit gekreuzten Armen vor den zerfemterten Hotelbesitzer. „Ich brauche Ihr Geld nicht, meine Uhr muß ich wieder haben, und die kann mir nur die Polizei beschaffen!“

„Bitte, Herr Baron, hören Sie mich ruhig an“, beschwichtigte Herr Prellmaier den aufgeregten Abkömmling derer von Nickelshausen. „Die Anzeige wegen der Uhr konnte ja auch der Polizei gemacht werden, ohne mein Haus zu compromittiren; Sie haben sie verloren oder sonst so etwas; und wenn Sie diese 500 Mark“, der Herr Prellmaier legte ein Häufchen Banknoten auf den Tisch, „und wenn Sie diese 500 Mark als eine kleine Entschädigung annehmen wollen, für Ihre andern Verluste, so . . .!“

Herr v. Nickel schien sich nach und nach zu beruhigen. „Herr Prellmaier, Ihr Geld brauche ich nicht. Aber ich will Sie nicht ruiniren, und ich denke, mit der Uhr wird es sich so machen lassen. Diese 500 Mark nehme ich als Anleihe, um mich frisch zu equipiren, denn“, bemerkte er lächelnd, „in diesem Anzuge kann ich mich in Ihrer Residenz nicht zeigen, auch erhalte ich erst in 3 Tagen wieder neue Wechsel!“

„Herr Baron,“ rief Herr Prellmaier mit nassen Augen und ergriff Herrn v. Nickel's beide Hände. „Sie sind ein edler Mann!“

Die Nickel von Nickelshausen waren stets edel“, erwiderte der Herr Baron, den Händedruck freundlich erwidern.

„Und nun Herr Prellmaier, senden Sie mir das beste Kleider-Magazin hieber, damit ich auswähle, dann zur Polizei — — keine Besorgnisse, Herr Prellmaier, ich werde sehr discret sein, und dann nach meinem Gepäc und meinen Leuten sehen. Ihr Wagen ist ja bereit? Ich bin bis heute Abend wieder hier. Natürlich, diese Zimmer behalte ich.“

Zwei Stunden später fuhr in dem eleganten Wagen des Hotels „Fortuna“ ein feingekleideter Herr zum Stadthore hinaus, durch die Parkanlagen, welche die Stadt umgeben. Der junge Mann lag behaglich in den ebenen Kissen und blies die Wölkchen einer feinen Nigarre in die Luft.

In der Nähe der Bank, auf welcher gestern Herr Nickel in Nachdenken versunken, sich niedergelassen hatte, sperrte eine Volksmenge die Straße, so daß der Wagen halten mußte.

„Was geht hier vor?“ fragte Herr v. Nickel, denn er sah es selbst, einen Polizeibeamten, der einen Bündel Kleider zu bewachen schien.

„Gnädiger Herr,“ antwortete der höfliche Beamte, die Hand am Helm, „diese Kleider wurden dort in dem Seitengebäude gefunden. Der Tod ist ganz zerstampft, die Hosen mit Blut besetzt, und die Kleider, offenbar in einem Kampfe zerrißen. Es scheint ein Verbrechen aufgefunten zu haben.“

Der Beamte breitete die Kleider auf der Bank aus, und Herr v. Nickel schien sie durch seinen Zwicker mit Interesse zu betrachten, und ein Lächeln kräuselte seine Lippen. Er kannte sie wohl, und die Rothweinflecken auf den mit Beschlagnahmten Beinkleidern schienen ihn anzusehen und an eine lustige Stunde zu erinnern!

Doch vornehme Herren vergessen leicht Ihre alten Bekannten, namentlich wenn sie so heruntergekommen sind. „In der That, Blutflecken“, sagte Herr v. Nickel zu dem Beamten. „Jedenfalls ein Verbrechen! Kutscher, fort!“ und Herr v. Nickel fuhr weiter, andern Helbenthaten, — und wahrscheinlich wieder dem Zuchthause entgegen.

Durch den Raubmord in den Anlagen, unmittelbar vor dem Thore der Residenz, waren die Bewohner in große Bestürzung versetzt. In allen Zeitungen erschienen Anzeigen: Revolver! Selbstschuß! Nothwehr! Kein Mann ohne Revolver! Die Polizei entwickelte eine ungeneine Thätigkeit. Der halbe Park war schon umgegraben, um den Leichnam des Gemordeten zu finden, und zwanzig vermeintliche Mörder waren schon eingestekt und wieder entlassen worden. Endlich, nach einem Viereljahre, wurden die Akten geschlossen und die Residenz beruhigte sich wieder. Die Büchsenmacher hatten riesige Geschäfte gemacht.

Der rückkehrende Kutscher hatte Herrn Prellmaier die Meldung gemacht, der Herr Baron ließe sagen, er werde erst Morgen Abend mit seinen Sachen eintreffen, der Geselle von Schmied sei mit der beschädigten Achse noch nicht fertig geworden.

Am folgenden Abend stand Herr Prellmaier vor seinem Hotel und spähte die Straße hinunter nach seinem Baron, und so noch drei Abende. Am vierten Abend aber stellte er sich im Speisesaal vor den großen Spiegel und sagte:

„Da schaut der Prellmaier hinein und der geprellte Maier schaut heraus. Aber liebenswürdig war die Canaille doch. Auch mein Vatisthemd hat er mitgenommen. Möchte nur wissen, wie er es angestellt hat. Jean, eine Flasche Medoc, um den Aerger hinunter zu spülen.“

Für 50 Pfennig kann Herr Prellmaier erfahren, wie sein Freund, der Herr Baron Nickel von Nickelshausen es angestellt hat, und die Polizei kann um den gleichen Preis auch dem Raubmorde auf die Spur kommen, sie dürfen nur den Kalender kaufen und — lesen.

### Press-Ah.

Eine Geschichte, erzählt von L. Anzengruber.

**G**ibt es ein Buch des Schicksals, so kann doch gewiß kein sterblich' Auge darin lesen!

Wär' Alles vorherbestimmt und wüßte der Mensch, was ihm die kommenden Tage bringen, wir könnten allzusammen die Hände in den Schooß legen; wer möchte sich noch herzhast einem Unheil entgegenstemmen, wenn er weiß, daß es ihm nicht ausbleiben kann? Wer möcht' nach irgend einem Gut ringen, wenn er weiß, daß es ihm versagt bleibt, oder sicher ist, auch wenn er nichts dazu thut? Jedes Unheil wär' verschärft durch die Furcht, die vor ihm einhergeht, wir würden darauf warten wie der Hund auf die Schläge, wenn er den Stoß in seines Herrn Hand weiß. Aller Freud' wär' die Freud' zerdröben, es siele uns keine mehr wie aus dem lieben Himmel herunter, noch zögen wir uns eine aus der Erde groß, wir wüßten um beide zuvor, die erste schien uns kein Glück mehr und die zweite nimmer unser Verdienst.

Das dachte auch der Weishofer, als er so langsam die Straße dahin trottete. Er dachte auch weiter und vermeinte bestimmt, daß nichts bestimmt sei, zu was schreie

